Düsseldorfer Stadttheater.
...mstag, den 21. Sept. Abends 7½ Uhr Der Zapfenstreich.
...nntag, den 22. Sept. Nachmittags 2½ Uhr Alt-Heidelberg. Abends 7 Uhr Toska.
...ontag, den 23. Sept. Abends 7½ Uhr Der Wildschütz.
...nstag, den 24. Sept. Abends 7½ Uhr Carmen.
...twoch, den 25. Sept. Abends 7 Uhr Tannhäuser.
...nerstag, den 26. Sept. Abends 7½ Uhr Sommerspuk.
...eitag, den 27. Sept. Abends 7½ Uhr Der Kuhreigen.
...nstag, den 28. Sept. Abends 7½ Uhr Othello.
...ntag, den 29. Sept Abends 7 Uhr Die Fledermaus.
...pollotheater Düsseldorf. Direktion J. Glück.

sich nächtlichen Schwärmereien ergeben hatte. Die Gelegenheit zu letzteren hatte er dadurch bekommen, daß Vater und Mutter jeden Abend bis tief in die Nacht hinein ihren besonderen Vergnügungen nachgingen und ihren Sohn und die Köchin allein zu Hause ließen. Nachdem diese Beiden sich das Wort gegeben hatten, einander nicht zu verraten, trieb sich der Sohn in den Wirtshäusern umher, während die Köchin ihren Schatz in's Haus ließ und mit ihm an den Weinvorräten der Herrschaft sich gütlich tat.

Durch das öftere Ausgehen der Frauen wird ferner die Klatschsucht befördert. Die Neigung zu der letzteren Untugend ist ja bei den Weibern sprüchwörtlich geworden. Daher folgendes Sprüchlein:

„Wenn zwei Frauen zusammenkommen,
Wird die Dritte in die Hechel genommen."
„Zwei Gretchen, zwei Nettchen, zwei Annen,
Können den Teufel aus der Hölle bannen."

Eine Frau, welche überall herumläuft, um ihre Nachbaren und Hausgenossen durch die Zähne zu ziehen, muß sich natürlich gefallen lassen, daß man auch viel von ihr spricht, und zwar nicht zu ihren Gunsten, denn eine sogenannte Ausfrau ist von Niemandem geachtet. Eine oft gesehene Frau und ein oft getragenes Kleid verlieren den Wert und werden gering geschätzt. Richtig sagt der Araber: „Die Erhabenheit einer Frau besteht darin, daß sie zu Hause bleibt."

Die vorstehenden Ausführungen sind zugleich eine ernste Mahnung an die Jünglinge, die in den Ehestand treten wollen, daß sie sich eine Person auswählen, welche die stille Häuslichkeit liebt. Sie müssen vor Allem auf die Mutter der Erkorenen achten, denn:

„Ist die Mutter gut von Sitten,
Magst wohl um die Tochter bitten."

Das leere Plätzchen.

Ein Blatt flog mir in's Schreibgemach
Mit herber Trauerkunde:
„Die Mutter liegt zum Sterben schwach,
O säume keine Stunde!"

Mich trug des Dampfes Flügelroß
Wohl viele weite Meilen,
Gleich wie vom Bogen das Geschoß
So hätt' ich mögen eilen.

Und als ich in die Heimat kam,
Die Brüder mich umstanden —
Kein Wort! — Mit ihrem stillen Gram
Hat' ich sie gleich verstanden.

Die Tage schlichen trüb und schwer
Mit trägem Pendelticken,
Ich ging im Traume hin und her
Mit tränenlosen Blicken.

Mich litt es nimmermehr im Haus,
Im Walde mußt' ich schweifen,
Dann trugen sie den Sarg hinaus —
Kaum konnt' ich es begreifen.

In's Zimmer, wo sie immer saß,
Bin leis ich eingetreten,
Wo sie im Sessel saß und las,
Sanft eingenickt beim Beten.

Da wacht' ich auf, und um mir her
Wollt' Alles tot erscheinen —
Das liebe Plätzchen fand ich leer
Und mußte bitter weinen.

Es ist merkwürdig,

daß alle Menschen alt werden, keiner aber alt sein oder dafür gelten will;

daß diejenigen am besten wissen wollen, wie man Länder und Völker regieren sollte, die nicht einmal ihr eigenes Hauswesen, ja nicht einmal sich selbst zu regieren verstehen;

daß beim Wahrsagen am meisten gelogen wird (vom Wahrsagen läßt sich wohl leben in der Welt, aber nicht vom Wahrheit sagen, sagt Lichtenberg);

daß diejenigen am meisten über das Betteln schelten, die nichts geben, und das solche, die nicht in die Kirche zu gehen pflegen, sich am meisten darüber aufhalten, wenn ein Gottesdienst ausfällt. Aehnlich ist es mit dem Fasten; die, welche es noch nicht ernstlich versucht haben, behaupten, es sei der Gesundheit schädlich oder gar, es sei unmöglich. Ferner:

daß im Wirtshause abends um 4 Uhr jeder der Aermste und um 10 Uhr jeder der Reichste sein will und zwar auch dann, wenn um 10 Uhr die nämlichen noch dasitzen, wie um 4 Uhr;

daß man von den „schlechten Zeiten" sich unterhält und sieben Glas Bier dazu trinkt;

daß man über Ausbeutung schimpft und sich selbst nach Kräften ausbeutet;

daß die kinderlosen Leute oft am ärgsten aufs Geld aus sind;

daß die Protestanten besser wissen wollen, was die katholische Kirche lehrt, als die Katholiken selbst;

daß die unfleißigsten Schulkinder die meisten Bücher brauchen;

daß die geputztesten Mädchen oft die unordentlichsten Weiber werden;

daß oft Leute, die voller Schulden stecken, sich als reich aufspielen, wogegen die Reichen bös werden, wenn man sie an ihren Reichtum erinnert;

daß man, wie eine sprichwörtliche Redensart behauptet, von den reichen Leuten am besten das Hausen und von den armen das Kochen lernen könne;

daß man es alle Tage vor Augen hat, wohin leicht fertige Bekanntschaften, Wirtshaussitzen u. s. w. führen und doch so viele es immer wieder so machen;

daß die Halbwisser so eingebildet sind auf ihr Wissen und die echten Gelehrten so bescheiden;

daß man die Wohltaten, die man anderen erwiesen, so lange merkt, und für das Unrecht, das man ihnen zugefügt, ein so kurzes Gedächnis hat, während man umgekehrt die von ihnen ausgegangenen Beleidigungen nimmer vergißt, ihre Wohltaten aber sehr bald;

daß diejenigen am gründlichsten Fastnacht halten, die in der Fastenzeit keineswegs zu fasten gesonnen sind;

daß man des Betens sich schämt und des Trinkens sich rühmt;

das merkwürdigste aber ist: an die Hölle glauben und nichts tun, um ihr zu entgehen.

Gottesdienst-Ordnung.

Sonntag, den 22. September 1912.

In der Münsterkirche.

Hl. Messe: **4¾** (Austeilung d. hl. Komm.). — **5** (Segen; danach Auszug der Prozession nach Knechtsteden). — **5½** (Pred.). — **6½** (Komm. d. schulentl. Knaben u. der Jugend-Vereine). — **7½** (Pred.). — **8½** (Pred.). — **9½** (Hochamt). — **11** (Pred.).
Andacht: **1½** (Betst. d. Männ.-Sod. f. Oepen). — **2½**. — Nach Rückkehr d. Prozession v. Knechtsteden gegen **5½** Uhr And. z. Ehr. d. Muttergottes mit Predigt.

In der St. Marienkirche:

Hl. Messe: **6.** — **7** (Pred.). — **8.** — **9** (Pred.). — **10** (Hochamt). — **11¼** (Pred.).
Andacht: **3** (Christenlehre). — **5** (Rosenkranz m. Pred.).

In der Dreikönigenkirche:

Hl. Messe: **6½** (Komm. d. 3.,4. u. 5. Knabenklasse u. schulentl. Mädchen). — **8** (Pred.). — **9½** (Hochamt).
Andacht: **2½** (Katechese u. Firmunterricht). — **6** (Rosenkranz u. Litanei v. Allenh.).

In der Josephskirche (Weißenberg):

Hl. Messe: **5½.** — **7** (Pred. u. Komm. d. Jungfr.-Kongr.). — **9½** (Hochamt m. Pred.).
Andacht: **2½** (Christenlehre).

In der Sebastianuskirche:

Hl. Messe: **8** (Pred.). — **Andacht:** **4** (Vers. d. III. Ordens m. Gen.-Abs.). — **5.**

In der Alexianerkirche:

Hl. Messe: **8** (Pred.). — **Andacht:** **5.**

In der Marienbergkirche:

Hl. Messe: **8.** — **Andacht:** **2½** (Firmunterricht).

In der hl. Geistkirche (Camillianerkloster):

Hl. Messe: **6.** — **7.** — **9** (Pred.). — **Andacht:** **5½.**

Im Laufe der Woche.

In der Münsterkirche:

Hl. Messe: **6.** — **7¼.** — **8.** — **9.** — Donnerstag **8** (Segenshochamt).
Andacht: Donnerstag **6** (Sakraments). — Samstag **6** (Salve).

In der Marienkirche:

Hl. Messe: **6.** — **7¼.** — **7¾.** — **8½.**
Andacht: Donnerstag **6** (Sakraments). — Samstag **6** (Salve-And.).

In der Dreikönigenkirche:

Hl. Messe: **6½.** — **7¼.**

In der Josephskirche (Weißenberg):

Hl. Messe: **6½.** — **7¼.**

In der Sebastianuskirche:

Hl. Messe: **7¼.**

In der Alexianerkirche:

Hl. Messe: **7½.** — (Donnerstag m. Segen).

In der Marienbergkirche.

Hl. Messe: **7¼.** — **Andacht:** Mittwoch **6½.** — Samstag **5** (Salve).

In der hl. Geistkirche (Camillianerkloster):

Hl. Messe: **6.** — **7½.**

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.



Redigiert von P. Höveler, Rektor, Cöln-Melaten.

Nr. 38. Sonntag, den 22. September. 1912.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 22. September. Mauritius, Thomas v. Vill.
Montag, 23. September. Linus, Thekla.
Dienstag, 24. September. Gerhard.
Mittwoch, 25. September. Kleophas, Pacificus.
Donnerstag, 26. September. Cyprian, Justina.
Freitag, 27. September. Kosmas und Damian.
Samstag, 28. September. Wenzeslaus, Lioba.

Evangelium am 17. Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Matth. 22, 34—46.

„In jener Zeit kamen die Pharisäer zu Jesus, und einer von ihnen, ein Gesetzeslehrer, fragte Ihn, um Ihn zu versuchen: „Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetze?" Jesus sprach zu ihm: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüte." Das ist das größte und erste Gebot. Ein zweites aber ist diesem gleich: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst! Diese zwei Gebote umfassen das ganze Gesetz und auch die Propheten." Als nun die Pharisäer versammelt waren, fragte Jesus sie und sprach: „Was glaubet Ihr von Christus? Wessen Sohn ist Er?" Sie sprachen zu Ihm: „Davids." Da sagte Er zu Ihnen: „Wie kann ihn aber David im Geiste „Herr" nennen, wenn er spricht: „Es sprach der Herr zu meinem Herren: Setze Dich zu meiner Rechten, bis Ich Deine Feinde als Schemel Dir zu Füßen lege? Wenn nun David Ihn „Herr" nennt, wie ist Er denn sein Sohn?" Und keiner konnte Ihm ein Wort erwidern; und niemand wagte es mehr von diesem Tage an Ihn etwas zu fragen."

Welches ist das größte Gebot?

Das heutige Evangelium ist einem Abschnitt entnommen, in welchem die Feinde Jesu ihn durch verschiedene Fragen zu fangen suchten. Erst traten die Schüler der Pharisäer und die Herodianer an ihn mit der Frage heran, „ob es erlaubt sei, dem Kaiser Zins zu geben", dann die Sadduzäer, die Materialisten der demaligen Zeit, die Auskunft haben wollten in einer Sache, die so ganz dem Gebiete entnommen war, in dem sich die Gedanken dieser Lebemänner bewegten: Sieben Brüder hätten, so sagten sie, gemäß der Vorschrift des Gesetzes, nacheinander die nämliche Frau geheiratet, wem werde sie nach der Auferstehung zugehören? Und Jesus gab zur Antwort: Die Kinder dieser Welt heiraten und würden verheiratet, die aber gewürdigt würden, in jener Welt an der Auferstehung von den Toten teilzunehmen, heirateten nicht und nähmen keine Weiber; sie seien den Engeln gleich, Kinder Gottes, weil Kinder der Auferstehung. Ihre Freuden dort oben beständen nicht in einem Leben nach Art dieser Weltmenschen, die in den fleischlichen Gelüsten den Himmel auf Erden fänden, vielmehr in einem Dasein nach Art der Engel, die, selig in Gott, von sinnlicher Erdenfreude nichts wissen.

Da erstaunte das Volk über seine Lehre, berichtet das Evangelium, und die Pharisäer freuten sich, daß er mit dieser Antwort die immer frechen Sadduzäer zum Schweigen gebracht. Einige Schriftgelehrte riefen ihm sogar Beifall zu und sagten: „Meister, das war gut gesprochen."

Da wagte denn zuletzt ein Pharisäer noch eine Anfrage: „Meister," sprach er, „welches ist das größte Gebot im Gesetze?" Es steht nun zwar beim Evangelisten Matthäus geschrieben, der Pharisäer habe diese Frage getan, um ihn zu versuchen. Doch braucht das nicht so aufgefaßt zu werden, als habe auch dieser ihm zum Schlusse noch eine Falle legen wollen, nein, weil er bisher des Meisters Weisheit aus den anderen Antworten erkannt, wollte er dieselbe auch noch bei einer Frage erproben, die in sein eigenstes Gebiet als Gesetzlehrer fiel, ihn darum sehr interessierte und zudem bei den jüdischen Sekten eine vielumstrittene war.

Pharisäisches Formelwesen verlegte selbstverständlich den Schwerpunkt des Gesetzes in jene Vorschriften, die sich auf die äußerliche Gottesverehrung bezogen, die materialistischen Sadduzäer aber darin, was am meisten Nutzen bringe. In dieser Frage nahm so jeder Lehrer seine besondere Stellung ein und verfocht sie mit der Gelehrten Eigensinn mit besonderer Zähigkeit und Schärfe. Die Frage stellt darum den göttlichen Heiland vor Volk und Schriftgelehrten hinaus über alle Parteien, über allen Gelehrtenstreit auf die höchste Höhe.

Man kann sich denken, wie alles zunächst erstaunt war über die kühne Frage selbst und mit welcher Spannung man die Antwort erwartet. Und diese Antwort erfolgt, unverweilt und unmittelbar und in einer so herrlichen Weise, daß die paar Worte dieser seiner Antwort das Vollkommenheitsideal aller Stände, aller Zeiten bilden, über das hinaus ein Fortschritt nicht mehr möglich ist, und auf der anderen Seite dargetan wird, wie gerade in der mehr oder minder großen Abweichung von diesem Ideale das eigentlich Sündhafte einer Uebertretung der göttlichen Gebote besteht. Diese seine Lehre darlegen und sie auferlegen war eins, so einleuchtend und unvergleichlich großartig war sie.

Für den göttlichen Heiland ist nämlich, das das erste und größte Gebot, welches am tiefsten das Herz erfaßt und alle seine Regungen beherrscht. „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüte und aus allen deinen Kräften. Dies ist das erste Gebot." Es ist wie das Ei des Kolumbus. Jeder fühlt sofort: So ist es richtig, es kann nicht anders sein. Nur in der innerlichsten lautersten, sittlichen Tat der Seele kann die wahre Religion wurzeln, in der Liebe. Und er fügt noch ein anderes hinzu: „Das andere aber ist diesem gleich, du sollst deinem Nächsten lieben wie dich selbst."

Gottes- und Nächstenliebe, das sind die beiden Pole, die das gottgefällige, sittliche Leben der Menschheit tragen, die beiden Quellen, aus denen aller Segen, alles Glück und aller Friede strömt, die beiden ineinander geschobenen Kreise, in denen sich alle Bemühungen, die die Menschheit beglücken wollen, bewegen müssen, die beiden Zentren, um die sich zuletzt alle politischen, sozialen, gewerblichen Bestrebungen drehen müssen.

Dasselbe Gebot hat einst Gott der Herr dem Volk eingeschärft und eingeleitet mit der Mahnung, mit den Worten: „Höre Israel! Der Herr, dein Gott, ist ein Gott." Er hat

dieses Gebot an die Spitze seines ganzen Gesetzes gestellt. Es flattert in den Kämpfen und Versuchungen des Lebens, in dem Auf- und Abwogen der Meinungen hell leuchtend uns voran, als das Panier, dem wir folgen müssen, als der Wegweiser, der uns die Himmelspfade zeigt.

In der Liebe liegt das wesentliche Moment der wahren Religion. Wer Gott als seinen alleinigen Herrn, d. h. über alles liebt und als Ausfluß dieser Gottesliebe seinen Nächsten wie sich selbst, der stellt dadurch die Heiligkeit seines religiösen und sittlichen Gesamtlebens sicher, denn in der Gottesliebe ist mit Notwendigkeit Ursprung und Ziel der sittlichen Vollkommenheit gegeben.

Der h. Markus berichtet, wie der Schriftgelehrte darauf ergriffen und überzeugt von diesen Worten des Herrn zu Jesus gesagt habe: „Trefflich, Meister, nach der Wahrheit hast du geredet, Gott soll man lieben aus ganzer Seele und seinen Nächsten wie sich selbst, das ist mehr, als alles Brandopfer und Opfergaben." Verständnisinnig ging dieser aufrichtig gesinnte Mann auf die Gedanken Jesu ein und sein frohes Zustimmen klingt, als wollte er sagen: „Eine solche Rede begehrte ich schon lange zu hören, aber von keines Menschen Lippen habe ich sie schöpfen können."

Da schaute Jesus mit seinem Gnadenblicke den Schriftgelehrten an und sprach zu ihm: „Du bist nicht ferne vom Reiche Gottes." Welch eine Aufmunterung aus solchem Munde für eine nach Wahrheit strebende Seele! Und der Gedanke ist gewiß nicht unbegründet, daß Gottes Gnade das übrige getan und daß aus dem Gesetzeslehrer ein Gläubiger und Jünger Jesu geworden.

Wie traurig, daß in unseren Tagen für viele Menschen dieses größte und erste Gebot seine Bedeutung verloren. Der erste Teil, „du sollst Gott lieben aus deinem ganzen Herzen", was hätte er für diejenigen noch Sinn und was wollen die mit ihm machen, die Gottes Dasein leugnen, keinen Schöpfer und Herrn über sich anerkennen.

Und wie viele wollen auch heute im gesellschaftlichen Leben nicht eigentlich etwas vom zweiten Teile von der Liebe des Nächsten wissen. Sie wollen nicht durch Liebe die verschiedenen Stellungen und Verhältnisse ausgeglichen sehen, sondern nur durch Rechte. Nur eines bedenkt man nicht, daß der Egoismus der Rechte keine Opferfreudigkeit, keine persönliche Hingabe kennt, die kennt nur die Liebe. Was sollte aber aus der Welt werden, könnte man ihr die Opferfreudigkeit, die persönliche Hingabe, die Liebe nehmen? Eine öde, wüste Stätte, wo im Kampf nicht ums Dasein, sondern weil man auf keinen himmlischen Kampfpreis hofft, um das möglichst beste irdische Dasein und möglichst größte Teilhaben an den irdischen Gütern und Genüssen die Unzufriedenheit und der Mißmut, der Neid und die Habsucht die Herrschaft haben und ihre harte Geißel über die Menschheit schwingen würden.

Nur bei uns sind die Dummen.

Wir Katholiken sind es bald gewohnt, von der sogenannten aufgeklärten Welt als Flach- und Dummköpfe betrachtet zu werden. Vernünftige Leute schütteln allerdings kein Ohr nach solchen Beschuldigungen. Es sind zu alte Bekannten, als daß sie einem noch Schrecken einjagen könnten. Aber was man einem aufgeklärten, gebildeten Publikum in Bezug auf katholische Dinge manchmal aufbindet oder wenigstens glaubt aufbinden zu können, das zu lesen, könnte einem, wenn man nicht an die schädlichen Folgen dächte, ein heiteres Viertelstündchen bereiten. Daß die Gartenlaube zu den Zeitschriften gehört, oder gehörte die ein aufgeklärtes, gebildetes und feinsinniges Publikum voraussetzen, wird von den Lesern derselben sicher als selbstverständlich angenommen.

Blättere ich denn dieser Tage auch einmal in einem alten Jahrgang, der gerade irgendwo auf einem Tische lag und sehe mir die Illustrationen an. Es dauerte nicht lange, so finde ich schon ein Bild, das katholische Dinge darstellt, nämlich eine Wallfahrtsprozession, die eben an einer geschlossenen Eisenbahnbarriere halt machen muß, weil ein Eisenbahnzug, dessen Lokomotive den bedeutungsvollen Namen Kronos, „die Zeit," trägt, um Wasser oder Kohlen einzunehmen, an der Station Aufenthalt macht.

Daß sich die Prozession aus einem recht dicken Pastor und dann aus Leuten zusammensetzt, denen man die Armut an den Kleidern, die Dummheit am Gesichte, die Ungeschicklichkeit, bei dieser Störung doch noch eine erbauliche Haltung zu bewahren, in ihren verschiedenartigen Stellungen und Bewegungen ansieht, konnte man von vornherein erwarten. Der Lokomotivführer lehnt sich denn auch gemächlich aus dem Fenster und schaut, wie sich das von selbst bei einem Führer der „Zeit"-maschine, versteht, mit einem mitleidigen Interesse, auf die Gruppe. Nur ein paar 5 und 8jährige pausbackige Jungen,

durch den fremdartigen Zug neugierig gemacht, bleiben stehen und sehen mit weitaufgerissenen Augen in die Szene. Daß das Bettelbuben sind, versteht sich auch von selbst, denn ein Junge mit Reitstiefeln, Pumphosen und Locken à la „kleiner Lord", wäre darüber erhaben, an solch abergläubischen Dingen noch Interesse zu finden — hübsch, nicht wahr, lieber Leser und noch hübscher was unter dem Bildchen steht: „Ein zeitgemäßes Hindernis." Der Maler hat offenbar durch diese Unterschrift andeuten wollen, wie zeitgemäß es überhaupt sei, dem ganzen Prozessionswesen Einhalt zu tun, und daß die moderne Zeit mit ihren Entdeckungen und Erfindungen der mittelalterlichen Dummheit eine Barierre errichten und rufen müßte: Halt: im 19. Jahrhundert ist für euch Katholiken und für die öffentlichen Aeußerungen des katholischen Lebens selbst in ganz katholischen Gegenden, weil wir aufgeklärten Leute heute hier mit der Eisenbahn durchfahren, kein Platz mehr.

Wann mag, dachte ich mir, der Mann das Bild gemalt haben? Es war, wie ich sah, der Jahrgang 1880 der Gartenlaube, worin sich das Bild befand. So wird es wohl um die Mitte der siebeziger Jahre hergestellt sein, also recht in der Zeit des Kulturkampfes und das mag für den Maler nicht zwar zur Rechtfertigung, aber zur Entschuldigung dienen. Doch das Beste kommt noch. Auf der letzten Seite des Wochenblattes befindet sich nämlich eine Erklärung des Bildes. Darin wird zunächst zur Kenntnis gegeben, wie lange erleuchtete Männer schon gegen Erbschaften der Vergangenheit kämpften, die in unseren Tagen kein Existenzrecht mehr haben. Und dann wird in ein paar Zeilen eine ganze Blütenlese gebracht, wie viel der Volkswohlstand, der Landbauer und der Handwerker durch die Feiertage leide; wie das der Grund sei, daß bei Andersgläubigen mehr Ordnung, Reinlichkeit und Wohlstand herrsche; welche Nachteile für Sittlichkeit und Wohlstand das Wallfahrten habe. — „Doch", sagt der besorgte Mann, wohin sind all diese Belehrungen und Ermahnungen geflogen? Das Uebel ist nicht geringer, ja hier und da sogar ärger geworden, je nachdem der Bildungsgrad, der Wille und der Einfluß der Geistlichkeit zu der Bewegung sich stellt, die man heutzutage „Kulturkampf nennt". Das ist Alles ja noch zahm, nun kommt aber der Haupttrumpf.

„Der Verfasser", so fährt der Erklärer des Bildes fort, „sah noch im vorigen Jahre schrecklich, vor so kurzer Zeit) eine solche Wallfahrt, an deren Spitze sechs Mädchen von 10 bis 15 Jahren auf einem Stangengerüsten eine bunt geputzte Marienstatuette trugen. Sechs Stunden weit mußten die armen Kinder in Hitze und Staub ihre Last tragen und warum? „Tut die Augen auf, ihr Leser, jetzt kommt die Weisheit. Also warum tragen die Kinder diese Muttergottesstatue, unter deren Last sie fast erliegen? „Die kleine Madonna macht alljährlich auf diese Weise die Reise zu der großen wundertätigen Madonna eines Klosters, um von dieser die Kraft zu erlangen, nach ihrer Heimkehr ebenfalls die Wunder verrichten zu können, die der Gläubige von ihr mit Recht glaubt fordern zu können." Ist das nicht nett, ihr Pilger und ihr, die in der Prozession Kreuz und Fahnen und Statuen tragt. Da geht euch erst durch die Gartenlaube das rechte Licht auf, warum ihr das tut. — Kam man im Unterricht bei den Kindern auf die Prozessionen zu sprechen, so wurden die kleinen Bübchen, die gern davon reden hörten, über den Schmuck der Prozession folgender Maßen belehrt: In der Prozession werden Kreuze oder Kruzifixe, so wie Fahnen, und wenn die Prozession recht feierlich ist, auch Bilder, Reliquien Statuen, Engelsfiguren und dergleichen getragen. Weswegen tut man das? Jede Pilgerfahrt zu irgend einem Gnadenorte ist ein Bild unserer Lebenspilgerfahrt zu dem herrlichsten Gnadenorte, zum Himmel. Auf diesem Wege ist Christus, als unser Erlöser und Mittler, durch den wir Zutritt zum Vater haben, unser Führer, unser Vorbild. — Zu seiner Nachfolge aber hat er uns aufgefordert mit den Worten: Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Daher das Kreuz an der Spitze der Prozession und die wehenden Fahnen, die in ihrer äußeren Erscheinung durch ihren kostbaren Stoff und ihre Bilder der Prozession zum Schmucke gereichen, ihrer Form nach aber auch wiederum ein Kreuz bilden.

Die Heiligen im Himmel, zumal die allerseligste Jungfrau sind unsere Vorgänger auf dem Wege ins bessere Leben, in deren Fußstapfen wir treten sollen und noch überdies unsere kräftigen Fürbitter am Throne Gottes: daher das Vortragen ihrer Bilder, Reliquien und Statuen, damit wir uns der Pflicht der Nachahmung bewußt werden.

Die hl. Engel nehmen an unserem Schicksal innigen Anteil, sie sind voll der Wünsche, daß wir einst mit ihnen Gott im Himmel anbeten und preisen dürfen, daher die Engelsfiguren bei der Prozession. So hat also dieses Tragen von Kreuzen, Muttergottes-Fahnen und Heiligenstatuen keinen anderen Zweck bei den Prozessionen, als auf der Reise fromme, schöne und erbauliche Gedanken in den Pilgern anzuregen.

Wir Katholiken wissen nichts von dieser magnetischen Kraft, welche das schlichte Bildchen, das in der Prozession getragen wird, sich meinetwegen in Kevelaer holen soll. Doch nach dem, was wir eben gehört, sind die Leser der Gartenlaube durch ihren großen Theologen, er ist gewiß ein Spiritist, jetzt weit besser unterrichtet, warum man Bilder, zumal ein Bild der Muttergottes in einer Wallfahrts-

prozession trägt, und daß er nach solch großer Entdeckung nur mitleidig auf unsere armen, an der Eisenbahn wartenden katholischen Pilger herabsieht, und dann „ihm", wie er sagt, die Genugtuung bleibt, daß, als er die fromme Gesellschaft gemustert, er die Ueberzeugung gewonnen hat, kein einziger von den gescheiten Lesern der Gartenlaube werde sich der Prozession anschließen, das Vergnügen wollen wir ihm lassen. Uebrigens glauben wir nicht, daß es dem, der so schöne Dinge über die Prozession zu schreiben wußte, schaden könnte, wenn er einmal mit nach Kevelaer ginge, vielleicht würde er dann von seiner Dummheit am ersten geheilt.

Doch Scherz bei Seite, wir haben unsern Lesern an diesem Beispiel wieder einmal zeigen wollen, wie's gemacht wird. Erst fabrizirt man sich selbst ein hübsches Narrenkäppchen, setzt es den Katholiken auf und führt sie dann seinen Lesern vor, die sich dann weidlich über die katholische Dummheit lustig machen, ohne zu merken, daß sie selber, wenn sie so etwas glauben, die allerdümmsten sind.

Auf der andern Seite aber versteht man auch wieder nicht, warum die Katholiken, denen ihr Glaube, und das was die Kirche billigt, heilig ist, solche Blätter nicht vom Familientisch fern halten. Gibt man denn einem Menschen noch weiterhin Gastrecht, der den Hausherrn gröblich beschimpft — und tun dies denn nicht solche Blätter, wenn sie das schöne Bild, welches der Katholik von den Uebungen seiner Kirche hat, vor seinen Augen zerreißen, bis zur Unkenntlichkeit besudeln, zerfetzen, um es dann vollständig zum Vergnügen urteilsloser Leser zu verbrennen.

Nichts für ungut, ihr Frauen!

Eine der vornehmsten Pflichten des Weibes ist die Besorgung der Haushaltung. Gerade hierin zeigt es sich so recht eigentlich als die „Gehülfin" des Mannes, der dafür weder Sinn und Geschick, noch auch die nötige Zeit hat. Seine Geschäfte ziehen ihn ja gewöhnlich nach Auswärts. Darum finden wir sowohl im alten wie im neuen Testamente die an die Frauen gerichtete Mahnung, sich des Hauswesens recht sorgsam anzunehmen. Sie sollen also die stille Häuslichkeit und Eingezogenheit lieben, oder, wie das Sprüchwort mahnt, immer wahre Hausfrauen und nicht Ausfrauen sein. Der berühmte Vater Abraham a Sancta Clara leitet diese Pflicht auch von anderen Beziehungen her, indem er in seiner derben, sinnigen Weise schreibt: „Den Weibern steht nichts besser als die Einsamkeit, dessentwegen sie an den Zunamen allezeit ein „in" tragen, z. B. Bäuerin, Bürgerin, Rätin, Gräfin, Fürstin, usw., um anzuzeigen, daß sie in das Haus gehören. Auch tragen sie gleichförmig den Titel Frauenzimmer, wodurch sattsam erwiesen wird, daß sie auf Schneckenart sollen zu Hause bleiben, widrigenfalls müsse man den Namen ändern und anstatt Frauenzimmer Frauengassen setzen."

Doch Spaß bei Seite! Eine Frau kann schon darum wenig außerhalb des Hauses sein, weil sie innerhalb desselben fortwährend in Hülle und Fülle zu tun hat. Schon der weise Salomon rühmt von der richtigen Hausfrau: „Sie isset ihr Brot nicht müßig; sie legt die Hände nicht faul und träumerisch in den Schoß, sondern sie ist stets tätig und geschäftig. Am frühesten Morgen steht sie auf und gibt Zehrung ihrer Familie; bald erfassen ihre Finger die Spindel, bald bereitet sie Linnen, bald fertigt oder flickt sie Decken und Kleider."

Auch die Sprüchwörter aller Zeiten und Völker betonen die vielseitige Tätigkeit der wahren Hausfrau. „Eine Hausmutter", sagt der Deutsche, „hat fünf K zu besorgen: „Kinder, Kammer, Küche, Keller und Kleider." Der Spanier verlangt, daß sie habe den Fuß an der Wiege, die Hand am Rocken." „Einer Frauen Arbeit", behauptet der geschäftige Engländer, „ist nie getan", und ähnlich der Italiener: „Die Frau, die still zu Hause bleibt, findet stets Gutes zu tun." Der Deutsche vergleicht die Hausfrau sehr passend mit einem Ofen, indem er sagt: „Das Weib und der Ofen sollen zu Hause bleiben;" denn das Weib und der Ofen sind des Hauses Zier."

Eine besondere, viel Zeit und Scharfsinn erfordernde Tätigkeit der Hausfrau ist die Beaufsichtigung ihrer Kinder und Untergebenen, sowie alles Dessen, was in den Kreis ihrer Tätigkeit fällt. Wiederum der weise Salomon sagt von ihr: „Sie schaut nach dem Wandel und Treiben ihres Hauses", sie beaufsichtigt Alle, sieht nach Allem, Nichts entgeht Ihr, überall hat sie ihre Augen; sie geht nicht schlafen, bis Alles in Ordnung ist, hat immer noch Etwas nachzusehen und zurecht zu legen.

Wenn es an dieser Aufsicht fehlt, so entstehen daraus die schlimmsten Schäden und Nachteile für ein Haus, zunächst in Bezug auf die Kinder. Wenn außer dem Vater auch noch die Mutter nicht zu Hause ist, so treiben die Kinder daheim allerlei Unfug, oder sie laufen gleichfalls draußen umher. Für den ersteren Fall gilt das Sprüchwort: „Wenn die Katze nicht zu Hause ist, tanzen die Mäuse auf den Tischen herum", und für den zweiten: „Ist die Mutter eine Läuferin, trippelt ihr die Tochter nach."

Die Nachteile, welche aus der vernachlässigten Beaufsichtigung des Gesindes entstehen, schildern folgende Sprüchwörter: „Wie die Frau, so die Magd." „Schlampige Frau, schlampige Magd." „Spielt die Frau die Närrin, spielt die Magd die Herrin." „Wenn die Frau ausgeht flattern, so stiehlt die Magd." Ja selbst die Haustiere folgen ihrem Beispiele, wenigstens sagt der Italiener: „Wie die Herrin, so das Hündchen."

Ueber den Nutzen, welche eine gute Hausfrau stiftet, sagt der Volksmund: „Eine gute Hausfrau ist das beste Geräte im Hause." „Die Frau ist der Schlüssel des Hauses." „Eine fleißige Hausfrau ist die beste Sparbüchse." „Die Augen der Hausfrau kochen wohl."

Der Schaden hingegen, der von einer pflichtvergessenen Hausfrau oder vielmehr Ausfrau angestiftet wird, findet sich in folgenden Sprüchen ausgedrückt:

„Wenn die Frau nicht haus't,
Die Katz' nicht maus't,
Der Hund nicht bellt,
Ist Alles verspielt (verspielt).

„Eine Frau, die gern aus dem Fenster guckt und viel auf die Straße läuft, ist keine gute Wirtin." Ein indischer Spruch behauptet sogar: „Wenn die Herrin des Hauses immerfort ausläuft, ist das Haus nur gut für die Hunde." Darum stellt der Spanier die Forderung:

„Die gute Frau steht niemals an der Tür,
Sie denkt an Rocken und Spindeln für und für."

Daß die Frau viel und gern im Hause sei, ist auch eine Forderung ihrer natürlichen Gemütsanlage. Sittsamkeit und Eingezogenheit sind dem weiblichen Geschlechte gleichsam angeboren und bilden seine vornehmsten Zierden. So lange darum ein Weib diese schönen Tugenden noch nicht in Folge einer verkehrten Erziehung oder durch Ausschweifungen verloren hat, wird sie sich am häuslichen Herde, wie der Fisch im Wasser, am wohlsten und glücklichsten fühlen. Darum sagt ein alter deutscher Spruch: „Der Fisch ist gern im Wasser, der Vogel in der Luft, das brave Weib daheim." Von des letzteren Gegenteil heißt es: „Eine Mühle, die nicht umgeht, ein Backofen, der nicht heiß ist und eine Mutter, die nicht gerne daheim ist, sind nicht viel wert."

Als Muster eines sittsamen, eingezogenen Weibes kann Sara, die Frau des jungen Tobias, gelten, welche sich das schöne Zeugnis geben konnte: „Niemals habe ich mich unter die Scherzenden gemischt, noch mich zu Denen gesellt, welche in Leichtfertigkeit wandeln."

Eine Frau, welche gerne außerhalb ihres Hauses verkehrt, und überall umherläuft, wird leicht sich allerlei schlimme Gewohnheiten aneignen. Nicht ohne Grund sagt man: Frauen und Hühner, die weitere Spaziergänge machen, verirren sich leicht." Am schlimmsten und gefährlichsten ist es, wenn die Frauen von der Eitelkeit und Gefallsucht in die Welt hinaus getrieben werden. Leider ist diese Veranlassung heut zu Tage nichts Seltenes, namentlich in den höheren Ständen. Nicht mehr zufrieden mit dem bescheidenen Lose und dem stillen häuslichen Glücke, haben die Frauen selbst die beengenden Grenzen erweitert und sich in die große Welt gedrängt, wo ihnen die Huldigungen zu Teil werden, auf die sie Anspruch zu haben glauben. Sie wollen sehen und gesehen werden, unterhalten und unterhalten sein, sie wünschen nach Außen zu glänzen und die Aufmerksamkeit aller auf sich zu ziehen; ja, als ob der häusliche Wirkungskreis, der allein ihre Welt sein sollte, entehrend und erniedrigend für sie wäre, glauben sie sich nur für eine Rolle in sogenannten höheren Kreisen berufen.

Diese törichte Eitelkeit und Gefallsucht, diese zügellose Zerstreuungssucht entfremden die Gattin dem Gatten, die Mutter der Kinder; sie zerreißen die heiligen Bande, welche das Weib an den häuslichen Kreis fesseln sollen, und erschüttern das christliche Familienleben in seinen Fundamenten. Das Band der ehelichen Treue und Liebe wird in Folge dessen gelockert, die Jugend wächst ohne Glauben und Frömmigkeit auf, und christliche Zucht und Sitte entweichen vollständig aus dem Hause.

Vor einiger Zeit wurde ein sechszehnjähriger Schüler von einer höheren Lehranstalt entfernt, weil er längere Zeit hindurch